

Der kosmologische Gottesbeweis nach Gottfried W. Leibniz

(1646–1716)

Bis hierher haben wir einfach als Physiker geredet: nun ist es Zeit, sich zur Metaphysik zu erheben, indem wir uns des gewaltigen, wenngleich gemeinhin wenig angewandten Prinzips bedienen, wonach nichts ohne zureichenden Grund geschieht, d. h. sich nichts ereignet, ohne daß es dem, der die Dinge hinlänglich erkannte, möglich wäre, einen Grund anzugeben, der genügte, um zu bestimmen, warum es so ist und nicht anders. Ist dieses Prinzip einmal angenommen, so wird die erste Frage, die man mit Recht stellen darf, die sein: Warum es eher etwas als nichts gibt. Denn das Nichts ist doch einfacher und leichter als das Etwas. Nimmt man weiterhin an, daß die Dinge existieren mußten, so muß man Rechenschaft davon ablegen können, warum sie so und nicht anders existieren müssen.

Nun läßt sich dieser zureichende Grund für die Existenz des Universums nicht in der Reihe der zufälligen Dinge, d. h. der Körper und ihrer Vorstellungen in den Seelen finden. Denn die Materie ist an sich gegen die Ruhe oder die Bewegung und gegen eine so oder so beschaffene Bewegung indifferent; man kann also in ihr nicht den Grund für die Bewegung überhaupt, und noch weniger für eine bestimmte Bewegung finden. Und obgleich die gegenwärtige in der Materie vorhandene Bewegung aus der vorhergehenden stammt und diese ebenfalls aus einer vorhergehenden, so ist man darum, man mag so weit zurückgehen, als man will, doch um nichts weiter, denn es erhebt sich stets dieselbe Frage. Der zureichende Grund, der keines anderen Grundes bedarf, muß also außerhalb dieser Reihe der zufälligen Dinge liegen und sich in einer Substanz vorfinden, die die Ursache der Reihe und ein notwendiges Wesen ist, das den Grund seiner Existenz in sich selbst trägt; denn sonst hätte man noch immer keinen zureichenden Grund, bei dem man stehenbleiben könnte. Diesen letzten Grund der Dinge aber nennen wir Gott.